

Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilien Gütern

Weiske, Christine

Postprint / Postprint

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weiske, C. (2013). Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilien Gütern. In J. Scheiner, H.-H. Blotevogel, S. Frank, C. Holz-Rau, & N. Schuster (Hrsg.), *Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen - Ideen - Dinge - Kulturen - Kapital* (S. 343-357). Essen: Klartext-Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69407-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Christine Weiske

Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilien Gütern

Multilokale Arrangements werden als lebenspraktische Vermittlungen zwischen Mobilität und Immobilität verstanden. An zugleich mehreren Wohn-Orten in beträchtlicher Entfernung voneinander organisieren sich Lebensgemeinschaften (Familien, Haushalte), wenn die erstrebenswerten Güter nicht an nur einem Ort zu erlangen sind. Dabei kann es um Erwerbsarbeit und -einkommen, Bildung, Erholung, soziale und körperliche Nähe u.a.m. gehen. Standorte, Gelegenheiten und Infrastrukturen ermöglichen und begrenzen zugleich solche Arrangements, deren Anzahl in spätmodernen Gesellschaften zunimmt, ohne dass es derzeit verlässliche Informationen zu ihrer sozialen und räumlichen Verbreitung gäbe, noch dazu da diese Arrangements selbst fluid und prozessierend sind. Die Bewertungen solcher Arrangements sind ambivalent aus den Perspektiven der beteiligten Akteure, die Bewertungen aus diversen sozial- und wirtschaftspolitischen Perspektiven stehen weitgehend aus.

1. Mobilitäten UND Immobilitäten. Einleitend zur Rahmung der Argumentation

Mit dem Titel des Kongresses¹ ist für die Beitragenden eine produktive Vorgabe geleistet. Die Dichotomie zwischen entweder mobil oder aber immobil wird relativiert, indem beides in seinen Zusammenhängen – also relational zueinander - gedacht werden kann. Räumliche Zusammenhänge entstehen aus Positionen und Prozessen, deren Agens im Kontext von Sozialtheorien verschiedenen Akteuren zugeschrieben werden kann. In der Raum- und Planungsforschung geht es vereinbarungsgemäß um solche Positionen und Prozesse, die erdgebunden sind und als terrestrisch bzw. territorial aufgefasst werden. Damit ist *ein* bestimmtes Koordinatensystem der Beobachtung angegeben, das zugleich deren Maßstäbe enthält. Schrieben wir am Drehbuch für Star-Trek² weiter, lösten wir uns aus diesem Koordinatensystem und müssten andere Vorstellungen über das Mobile im Verhältnis zum Immobilen entwickeln. So wäre z.B. die Raumstation – der Name sagt es – stationär und vergleichsweise immobil im Verhältnis zu den Expeditionen der kleineren Schiffe, auch wenn sie selbst bereits exterrestrisch auf vorgelagertem Posten liegt bzw. fliegt.

¹ Der Bezug ist auf den Kongress an der TU Dortmund, Fakultät Raumplanung, vom 09.-10. Februar 2012 mit dem Thema ‚Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen-Ideen-Dinge-Kulturen-Kapital‘ gerichtet.

² gemeint ist ‚Star Trek. Der Film‘ aus dem Jahr 1979, Produktion USA, Regie Robert Wise, Drehbuch Harold Livingstone und Alan Dean Foster

Zurück in das Koordinatensystem der erdgebundenen und innerweltlichen Beobachtungen:

- die Begriffe Mobilität und Immobilität entfalten ihre Bedeutungen im Kontext bestimmter Koordinatensysteme der Beobachtungen,
- sie lassen sich lediglich in Relation zueinander sinnvoll verwenden,
- sie sind nicht per se mit Bedeutungen aufgeladen (etwa: immobil ist gleich träge, rückständig, vormodern o.ä.). Die Bedeutungen entfalten sich im Rahmen von Praktiken und in den Perspektiven relevanter Akteure und Beobachter_innen,
- der Untertitel des Kongressthemas spielt bereits auf diese Praktiken an, in denen es um „Menschen • Dinge • Kulturen • Kapital“ und deren Bewegungen und Verortungen gehen wird.

Die Praxis, die im Folgenden beobachtet wird, ist die Praxis des alltäglichen Lebens in den Gegenwartsgesellschaften. Zu deren näherer Diagnose wird die Bezeichnung der Späten Moderne herangezogen. Sie beruht auf Konventionen, deren Tragfähigkeit hier nicht weiter besprochen wird. Es soll auf eine Gesellschaft rekurriert werden, die post-industriell, demokratisch, globalisiert und zunehmend supranational konstituiert ist. Die herangezogenen empirischen Daten/Sachverhalte in diesem Beitrag werden sich auf Deutschland beziehen, jedoch ist das nicht zwangsläufig. Sie beziehen sich auf eine Alltagspraxis, die ihrerseits interregional und zunehmend auch transnational organisiert wird. Für die Beobachtung werden Handlungs- und Praxistheorien gebraucht. Sie sind sich in ihrer Genese als Sozialtheorien überaus nah, indem sie auf die Kompetenzen und die Bedingtheiten der Akteure eingehen und die von ihnen beigemessenen Sinngebungen nachzeichnen. Die Praxistheorien betonen stärker – und damit sind sie umfassender als die meisten Handlungstheorien – die praktische Seite des Handelns gegenüber der vornehmlich rationalen Seite. Die Praxis schließt den körperlichen Einsatz beim Handeln und den Umgang mit den handfesten Materialien ein, die die Akteure ihrer Umwelt entnehmen, die sie technisch manipulieren und in eine neuerliche Ordnung bringen. Praktisch schaffen sie so *ihre* Welt. Die besteht nicht zuletzt aus baulichen Anlagen, technischen Infrastrukturen und allen möglichen weiteren Artefakten, die für die Raum- und Planungsforschung besonders relevant sind. Eine praxeologische Perspektive kann die Raumforschung sowohl mit soziologischen als auch mit planerischen Ambitionen einnehmen, so dass sich die Disziplinen überschneiden und bestärken können. Für die Soziologie verbindet sich diese Perspektive mit Argumenten, wie sie im Kontext einer ‚komprimierten‘ Ideengeschichte von Hannah Arendt (1992), Peter Berger & Thomas Luckmann (1997), Norbert Elias (1976, 1978), Pierre Bourdieu (2002), Agnes Heller (1981, 1995) und gegenwärtig bspw. Georg Vobruba (2009) oder Andreas Reckwitz (2006) vertreten werden. Weitet man die Hintergründe auf, stützt sich eine solche Perspektive auf die Philosophische Anthropologie (Fischer 2009, Jung

2011) und den Pragmatismus (Joas 1996, Hollstein et al. 2011: 17). Für die Raumforschung mit planerischen Ambitionen treten mit einer praxeologischen Perspektive weitere Mitspieler auf den Plan. Spätestens wenn die von Planung Betroffenen ihre Passivität überwinden und eine aktive Mitsprache vertreten, muss/sollte die professionell organisierte Praxis der Planung ihren Eingriff in die Alltagswelt „der Leute“ (Vobruba 2009) legitimieren mit Argumenten, die zugleich in der Praxis des Alltags Geltung erlangen können. Darum dreht sich der Diskurs über die Partizipation an der Planung, der seit geraumer Zeit anhält und die bis dato normativen Vorstellungen von professioneller Planung verändert (vgl. z.B. Selle 1994, Reuter 2000, Gerhards 2001, Vobruba 2006, Schmidt & Selle 2008.). Diesem Diskurs liegt die Erfahrung zugrunde, dass räumliche Planungen und ihre Realisierung in die Sphäre des Alltags vieler Leute eingreifen, dass neben den „Trägern öffentlicher Belange“ auch die der „alltäglichen Belange“ Mitspracherechte haben müssen, die für räumliche Organisation der Gesellschaften nicht zu unterschätzen sind.

2. Der Alltag als Praxis

Der Alltag ist eine konstitutive Sphäre der Gesellschaften, um deren Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit herzustellen und sichern zu können. Die kontinuierlichen Prozesse des Lebens – also dieses Tagein-und-tagaus - vermitteln die gegenwärtigen und anscheinend trivialen Ereignisse mit ihren epochalen Dimensionen, die in den historiographischen Reflexionen ausgemacht werden können. Der Bezug zur Epoche ist für die meisten Zeitgenoss_innen unterstützend zur Orientierung in der Gegenwart - und überhaupt Standard in den (historiographischen) Wissenschaften. So werden an dieser Stelle die Daten der Beobachtungen multilokaler Arrangements des alltäglichen Lebens wahrgenommen als Belege für gesellschaftliche Entwicklungen am Übergang in eine neue Epoche, die versuchsweise Späte Moderne genannt werden kann. Sie wird meist durch Individualisierung, Flexibilisierung, Beschleunigung, Mobilisierung u.a.m. indiziert. Der gesellschaftlich organisierte Alltag bringt sich selbst in den Lebenstätigkeiten hervor und stellt *zugleich* darüber hinausweisende Zusammenhänge und Strukturen der Organisation von Gesellschaften her. Der Alltag sichert und erneuert die Gesellschaft „von unten“ herauf. „Die Realität der Leute konstituiert sich, indem die Leute ihren Anschluss an die Gesellschaft finden und sichern müssen, im praktischen Umgang mit ihren harten Vorgaben.“ (Vobruba 2009: 18) So ist die umfassende Leistung zu umreißen, die im Alltag erbracht wird. „Es gibt keine Gesellschaft, die ohne die Reproduktion des einzelnen Menschen und keinen Einzelnen, der ohne seine Reproduktion existieren könnte.“ (Heller 1981: 24) Indem sie ihr Leben organisieren, ihren Erwerb sichern, indem sie Nachkommen zeugen und heranziehen,

reproduzieren sie zugleich die Gesellschaft insgesamt. Sie übernehmen gesellschaftliche Funktionen – sie agieren als Erwerbstätige in unterschiedlichen Berufen, als Eltern, als Kund_innen, als Verkehrsteilnehmer_innen, als Schüler_innen etc. und nicht zuletzt als Bürger_innen des Staates und der Kommunen. Dass sie dies tun, wird als eine Notwendigkeit des Alltagslebens verstanden, solange es aufrechterhalten werden soll³. Dass sie es jedoch auf *so* verschiedene Weisen tun, bleibt bemerkenswert⁴. Für die Moderne wird eine Tendenz der zunehmenden Individualisierung vieler Mitglieder der Gesellschaften konstatiert, indem die Möglichkeiten der Einzelnen zunehmen, ihre autonomen Entscheidungen zu treffen und damit Einfluss auf die Bedingungen und den Verlauf ihres Lebens zu nehmen (Beck 1998). So können die Modi der Alltagspraxis bzw. der - praktiken erheblich variieren in Korrespondenz mit ein und derselben Gesellschaft. Die Varianz von multilokalen Arrangements kann beispielhaft anhand verschiedener Typen multilokaler Arrangements gezeigt werden kann. Zwei der Fälle, die in einem Forschungsprojekt zu Multilokale Haushalte erhoben wurden, sollen das belegen (Weiske et al. 2008).

2.1 Fall A - Typ⁵ Bi-Polarisierung

Eine Frau, etwa Mitte 50, arbeitet neuerdings in einer Kleinstadt in Ostdeutschland als Ingenieurin. In den vergangenen 20 Jahren hatte sie mehrere befristete Arbeitsverträge an verschiedenen Orten und dazwischen auch kurze Phasen von Arbeitslosigkeit. Sie ist bestrebt, ihrer Qualifikation entsprechend zu arbeiten, die Arbeit gehört zu ihrer Idee von sich selbst und bereitet ihr Freude. Sie nimmt sich eine Wohnung am neuen Ort, die komfortabel genug ist, um hin und wieder den Besuch ihres Mannes und ihrer Mutter zu empfangen. Von da aus unternehmen sie gemeinsame Ausflüge in die Umgebung. Meist fährt sie jedoch am Wochenende mit dem Auto an ihren Familienort, eine Kleinstadt in Thüringen, an dem sie gemeinsam mit ihrem Mann wohnt. Der ist geringfügig beschäftigt und sucht weiterhin Arbeit am Ort und in seinem Umfeld mit der Entfernung, die er pendeln kann. Anders als seine Frau möchte er nicht der Arbeit hinterher ziehen und bescheidet sich mit seinem geringen Einkommen. In der gemeinsamen Wohnung übernimmt er vieles an Hausarbeit, z.B. hat er inzwischen auch kochen gelernt, und kümmert sich um die Mutter seiner Frau. Die erwachsene Tochter beider führt bereits ein selbständiges Leben und ist Besucherin ihrer Eltern. Der Mann kann sich mit der Situation nur schwer arrangieren, er vermisst die Anwesenheit seiner Frau und hofft auf ein Ende

³ Wird der Wille zur Selbsterhaltung aufgegeben, werden Selbsterstörungen wie Suizid oder Verweigerungen von Aktivität (z.B. von Arbeit im weiten Sinne oder von Nahrungsaufnahme) als anomisch aufgefasst.

⁴ Für Hannah Arendt (1992) ist die ‚*vita activa*‘ zugleich ‚*human condition*‘, so dass Aktivität eine Bedingung menschlichen Lebens ist. Robert Spaemann anerkennt „eine ontologische Verfassung des Lebendigen“, dem ein Gerichtetsein auf etwas als Trieb zukommt. Für das menschliche Leben formiert er sich zur „konstituierenden Subjektivität“ (1994: 46f). Sie kann als ein Drängen auf Selbstverwirklichung (Maslow 1996: 127ff) interpretiert werden, die in der soziologischen Theoretisierung als Individualisierung verstanden wird, die in je aktuellen historischen Kontexten ihren zeitgemäßen Ausdruck sucht und findet.

⁵ In der Analyse der Arrangements konnten wir sechs voneinander unterschiedlicher Typen erkennen, deren Benennung der Charakterisierung der je eigenen Logik dienen soll. Die Logiken schließen sich gegenseitig nicht prinzipiell aus. Sie behalten eine gewisse Wandlungsfähigkeit, aufgrund derer sie als Stadien eines Prozesses anzusehen sind, der zwischen Uni- und Multilokalität changieren kann (Weiske et al. 2008: 296)

der Multilokalität in seiner Lebensgemeinschaft. Hingegen gewinnt die Frau dem Arrangement neben den Härten auch dessen ‚gute‘ Seiten ab. Sie liegen in der Arbeitstätigkeit selbst und dem angemessenen Einkommen, in den neuen Erfahrungen und Kontakten, in der Freizeit, die sie nach ihren ganz eigenen Interessen verbringt. Sie vermutet, dass dieses Arrangement bis zu ihrem Renteneintritt beibehalten werden wird. Selbst wenn der derzeitige Arbeitsvertrag vorher endete, würde sie vermutlich für eine weitere Erwerbsarbeit an einen nächsten Ort gehen. Dass die Lebensgemeinschaft insgesamt ihren Ort wechselt, hält sie für unwahrscheinlich, denn ihr Mann und ihre Mutter wollen ihre Bindungen an ihren Ort nicht aufgeben.

Wir beobachten hier ein relativ stabiles Arrangement, in dem Boni/Gewinne und Mali/Verluste hinlänglich ausgewogen sind und ein für die Beteiligten erträgliches Maß haben. Es enthält wenige weitere Optionen auf Veränderungen. Die Ressourcen der Beteiligten sind ungleich verteilt und insgesamt vergleichsweise gering. Das Ende der Multilokalität ist erst auf längere Sicht absehbar, wenn sein Anlass obsolet werden wird.

2.2 Fall B – Typ Re-Zentrierung

liegt ganz anders als Fall A. Hier geht es um einen jungen Mann Anfang 30. Er lebt in zwei Großstädten in Ost- und Westdeutschland und arbeitet befristet in einem wissenschaftlichen Projekt auf einer halben Stelle. Er bleibt drei Tage in Ostdeutschland, an denen er sowohl intensiv wie auch lange arbeitet. Er wohnt in einer WG mit Mitbewohner_innen, die in ganz ähnlichen Arbeitszusammenhängen stehen. Mit dem Zug fährt er zurück in die Stadt, in der er mit seiner Frau und den beiden kleinen Kindern wohnt. Seine Frau betreut sie und arbeitet derzeit nicht. Sie absolvierte gleichfalls eine akademische Ausbildung und vermisst eine entsprechende Arbeit. Der Mann hat einen weiteren Job am Ort der Familie, um das nötige Erwerbseinkommen zu erwirtschaften. Sein Alltag wird durch die Zäsuren des Hier und Dort strukturiert. Damit kommt er gut zurecht. Die Zugfahrten von mehreren Stunden sind seine Pausen und markieren die Übergänge zwischen Hier und Dort. Für ihn verstörende Probleme verbinden sich mit seinem jeweiligen Eintritt in die Familienzusammenhänge – seine Leute fremdeln, wenn er wiederkommt. Das soll heißen, dass in diesen Szenen des Überganges von der Frau vielmals die angesammelten Gefühle des Verlassen-werdens und des Neidisch-seins auf das andere Leben mit der qualifizierten Berufsarbeit ausgedrückt werden, die für alle vier die Stimmung des Wiedersehens grundieren. Diese Spannung ist vermutlich kaum innerhalb des multilokalen Arrangements zu lösen, so dass seine Beendigung bei nächster Gelegenheit erwartbar ist. Für den Verlauf der Auflösung sind etliche Pfadentwicklungen denkbar und als Optionen im Arrangements angelegt. So könnte der Mann sein Projekt bei nächster Gelegenheit beenden und die Familienarbeit übernehmen. Dann würde die Frau wieder in ihrem Beruf arbeiten können. Möglich wäre auch, er findet überhaupt eine Festanstellung andernorts und die Familie verlegt sich zusammen dahin. Er könnte auch die Wissenschaft aufgeben und stattdessen sein Engagement im

derzeitigen Nebenjob erweitern, um am gemeinsamen Ort zu bleiben und tagtäglich mehr für seine Familie zu tun. Und weitere Pfade sind vorstellbar. Wir beobachten hier ein spannungsreiches und dynamisches Arrangement, das für seine Entwicklung etliche Optionen enthält. Sie werden von den Ressourcen der Beteiligten gespeist, die im Vergleich zum Fall A reicher sind und sich vornehmlich mit deren Bildung und Alter verbinden. Jedoch gehen die mannigfaltigen Optionen auch mit denen des Scheiterns als Lebensgemeinschaft einher.

Die Fallbeispiele führen vor Augen, dass der Alltag der Leute überaus komplex und heterogen ist. Er ist „Ausgangspunkt und Endpunkt jeder menschlichen Tätigkeit“ (Joas 1981: 12) und wird damit durch eigene Sinnstrukturen geprägt, die im Kontrast zur Öffentlichkeit das Private ausmachen (Elias 1978: 26). Vor dem Individuum steht die Aufgabe, seinen Alltag bei aller Heterogenität zu synthetisieren zu einem Arrangement, das sein Leben tragen und erträglich machen kann. Die besondere Leistung der Leute ist es, die Logiken der unterschiedlichen Funktionssysteme, die gesellschaftlich organisiert werden, in ihrer alltäglichen Lebensführung zu *vereinbaren*. Das sind die Anforderungen des Berufes oder die Betreuungsleistungen des Kindergartens, die Schulferien der Kinder, die Geburtstagsfeier der Freundin, die Sprechzeiten des Arztes und anderes mehr. Anschlüsse herzustellen und zu halten durch passende Beiträge und Leistungen, ist der Kern des Matchings, das die Leute zur Aufrechterhaltung ihres Lebens in Gang halten. Das Exemplarische an den *multilokalen* Arrangements des Alltags ist die Steigerung der Herausforderungen, die für die Späte Moderne registriert werden, und die in den Mobilisierungen ihren starken Ausdruck finden. Die Leute steigern die Reichweiten ihrer Aktionsräume und die Rhythmen der alltäglichen Lebenstätigkeiten, um mehr und passfähigere Anschlüsse an gesellschaftlich mögliche Strukturen und Gelegenheiten zu haben. Zu den Voraussetzungen zählen bspw. die entsprechenden Verkehrsmittel und -infrastrukturen wie auch die gesellschaftlich akzeptierte Auflösung von Normalitätsvorstellungen und die Entbindungen aus den dazugehörigen Zeitregimes wie z.B. dem Normalarbeitstag, der Trennung zwischen Arbeits- und Freizeit, aus der Normalerwerbsbiographie u.a.m. Das empirische Material der Fallbeispiele bestärkt die theoretische Modellierung des Alltagslebens: es geht um die Reproduktion als Selbsterzeugung von Leben in seinen biotischen und kulturellen Dimensionen. Die multilokalen Arrangements organisieren das Leben der Einzelnen mit ihren Gemeinschaften, es geht um *Zusammenleben*. Zu registrieren sind Wirtschafts- und Lebensgemeinschaften in ihrer Verfassung als Familien und/oder Haushalte. Aber auch Nachbarschaften oder Vereine können die soziale Charakteristika von Gemeinschaften ausbilden. Gerade die Entscheidung, den Alltag auf mehrere Orte auszuweiten, verweist auf die Beziehungen von mobilen Menschen zu ihren vergleichsweise sesshaften Gemeinschaften wie auf das Interesse an deren Erhaltung.

Die Bindungen an Orte und Mitmenschen können zugleich rechtlicher, ökonomischer und emotionaler Art sein. Multilokales Leben ist gerade nicht der Ausdruck von Bindungslosigkeit, sondern der Gestaltung von Bindungen bei hoher räumlicher und sozialer Mobilität der Partner_innen/Teilnehmer_innen im Arrangement.

Die multilokalen Arrangements stellen eine Balance zwischen sozialer und räumlicher Nähe vs. Distanz her. Metrische Entfernungen werden alltagspraktisch in Zeitmaßen und Transportkosten gerechnet. So geben die Proband_innen die Grenzen des Erträglichen in Stunden Fahrzeit an, hinter der die Kilometerangabe zurücksteht. Sequenzen von An- und Abwesenheiten der Mitglieder der Gemeinschaften ergeben eine fallbezogen typische Rhythmik, die im gemeinsamen Alltag Verbindlichkeiten zwischen den Teilnehmer_innen erhalten kann und die kollektive Praxis der Multilokalität auf Dauer stellt. Multilokale Arrangements sind meistens Phasen in der Biographie Einzelner wie auch mobiler Gemeinschaften. Selten sind sie lebenslang angelegt aber auch das kommt vor (z.B. bei Familienstammsitzen oder bei Ferienhäusern, die über Generationen weitergegeben werden u. ä.). Die multilokalen Arrangements können aufgelöst und zu unilokalen werden, wenn die Balance zwischen räumlicher und sozialer Nähe erneuert wird oder wenn die Ressourcen zu ihrer Aufrechterhaltung nicht mehr ausreichen. Diese Beweglichkeit in den Wohnverhältnissen hat verschiedene Implikationen für die Wohnungswirtschaft, für staatliche Verwaltungen und die Pflege amtlicher Statistiken, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden (vgl. dazu Sturm & Meyer). Als Zwischenfazit wird festgestellt, dass multilokale Arrangements die Alltagspraxis mobiler Gemeinschaften umfassen, in die mehrere Wohnungen und -orte aufgenommen werden. Es entsteht ein Hauhalt, der über mehrere Wohnungen verfügt. Im nächsten Abschnitt sollen die eigenen Sinnstrukturen des Alltags in diesen Arrangements besprochen werden.

3. Mobile und immobile Güter

Wenn von Gütern die Rede ist, dann wird zugleich von jemandem geredet, für den etwas gut sein kann. Ein Gut ist etwas Gutes – für uns. Etwas an sich wird zum Gut, indem es bewertet und geschätzt wird. Güter sind Mittel, die zur Befriedung von Bedürfnissen geeignet sind, die die Menschen haben. „Jegliche Wertbeimessung entsteht in der Auseinandersetzung mit der Handlungssituation und gilt lediglich temporär.“ (Beckert 2011: 262). In ihren Bedürfnissen unterhalten die Menschen ihre dynamischen Verhältnisse zu ihrer Umwelt, die sie sich als *ihre* Wirklichkeit zu eigen machen. Im ‚Prozess der Zivilisation‘ (Elias 1976) kann eine humane Welt entstehen, die fragil und gefährdet bleibt und darum der stetigen Erneuerung bedarf. Bedürfnisse sind insofern ‚plastisch‘ (Gehlen 1986: 51ff), als dass sie nicht ein für allemal gesetzt,

sondern beständig kulturell geformt und verändert werden. Was die anthropologische Konstante ausmacht, ist die *Bedürftigkeit* des Menschen. Sie formiert seinen Antrieb, aktiv in seine Welt einzugreifen. Sein Bestreben richtet sich auf die Dinge des Lebens, die für Güter gehalten werden. Anders als die Tiere, die in ihrer ökologischen Nische existieren, in die ihr Austausch mit ihrer Umwelt natürlich eingepasst ist, nimmt der Mensch eine „exzentrische Position“ (Plessner) im Naturzusammenhang ein. Er reflektiert seine Bedürfnisse und bewertet die Mittel ihrer Erfüllung wie auch die Praxis ihrer Aneignung. Die Reflexionen über die eigene exzentrische Position sind ständiger Anlass für moralische wie technische Überlegungen im Alltagsdenken und genauso im wissenschaftlichen und politischen Denken. Bei denen geht es um Verbesserung und Effizienz wie um Verantwortung für das Handeln.

Güter sind erstrebenswerte Objekte, die die Menschen für ihr ‚gutes‘ Leben brauchen und deren Erlangung als Glück gelten kann. Oftmals aber längst nicht immer haben die erstrebenswerten Objekte die Form materieller Dinge (Auto, Haus, frisches Wasser ...), viel öfter haben sie die Form von Verhältnissen und Beziehungen (Freundschaft, Liebe, Sicherheit, Geld, frei verfügbare Zeit ...). Die Fallbeispiele geben eine Vorstellung darüber, welche Güter für die Gestaltung des Alltags aktuell eine Rolle spielen können. Fernand Braudel konstatiert in seiner Geschichte des Alltags, dass er „einen elementaren Wirkungsbereich von schlichtweg ungeahntem Umfang“ eröffnet, den er „unterhalb des Marktes“ als eine „Grauzone“ angeordnet sieht (Braudel 1985: 16). Eh’ es einen ökonomisch registrierten Bedarf gibt, der sich in den Strukturen des Marktes und seinen Waren ausdrücken kann, gibt es die Bedürftigkeit im Alltagsleben, so dass „mehrere Wirtschaftsformen“ (Braudel 1985: 15) registriert werden, die sowohl neben- wie miteinander existieren. Obwohl in entwickelten Marktwirtschaften die Marktbeziehungen weit vorgedrungen sind in alle sozialen Verhältnisse, gibt es im Alltag der Lebensgemeinschaften durchaus auch davon unterschiedene wirtschaftliche Praktiken, die für die Reproduktion des Einzelnen wie der Gattung wesentlich sind. Man kann sie als die „inoffizielle Seite der Wirtschaftstätigkeit“ (Braudel 1985: 16) bezeichnen. So werden gegenseitige Fürsorge, freundschaftliche Großzügigkeit oder ‚wahre‘ Liebe nicht in Mark und Pfennig umgerechnet, es gelten eigene Austauschbeziehungen und Regeln von Reziprozität (Adloff 2005). Für die Haushalte als soziale Gemeinschaften wird deren bemerkenswerte Fähigkeit konstatiert, die Logiken der Marktwirtschaft mit denen der Bedarfswirtschaft⁶ (Steinmüller 1998: 169 ff) vereinbaren zu können. Diese Syntheseleistung bewältigen Gemeinschaften, die sich als Liebes- und *zugleich* Sachgemeinschaften (Plessner: 1925/1981: 49f) organisieren können.

Das Thema der Vereinbarungen unterschiedlicher Bedingungen und Logiken, die von den gesellschaftlichen Systemen jenseits der Grenzen der Gemeinschaft

⁶ Bedarfswirtschaft wird im Sinne Braudels als inoffizielle Wirtschaft verstanden, in der die Bedürftigkeit aller Mitglieder des Haushaltes wirtschaftliche Berücksichtigung findet. Davon profitieren am meisten die, deren Bedarf ihre ökonomischen Leistungen für den Haushalt übersteigt. Das sind vor allem Kinder, Alte und Kranke.

für die Teilhabe und die Übernahme gesellschaftlicher Funktionen vorgegeben werden, stellt sich jeder Person, die aus dem Privaten in die Öffentlichkeit gesellschaftlicher Beziehungen tritt. Die Übernahme gesellschaftlicher Funktionen ermöglicht die Teilhabe an gesellschaftlich erzeugten Gütern, die für die Reproduktion unerlässlich sind. In den einbezogenen Fallbeispielen geht es um die Teilhabe am System der Wirtschaft und die Übernahme beruflich strukturierter Funktionen. Die Erwirtschaftung eines Erwerbseinkommens durch Arbeit ist in Arbeitsgesellschaften eine wesentliche Form der Teilhabe. Neben dem Einkommen selbst können weitere Chancen auf Teilhabe erworben werden (wie Reputation, Qualifikation ...). Andere erstrebenswerte Güter in einer konkreteren Form als das Geld werden zum Beispiel im Bildungs- oder Gesundheitssystem wie auch der Tourismuswirtschaft produziert. Die begehrten Güter sind etwa Erholung, Gesundheit und Heilung, kulturelle Ereignisse oder Abenteuer. Für diese Systeme tritt der Alltagsmensch als Patient, als Schüler, als Kunde und Tourist und in weiteren öffentlichen Rollen in seine Funktionen ein.

Die Vereinbarung zwischen den verschiedenen Anforderungen und Rollenerwartungen findet im Arrangement des Alltags statt mit dem Ziel, Handlungsfähigkeit zu ermöglichen. Die *zeitliche und räumliche Organisation* des Alltags bietet seine wesentlichen Dimensionen. Sie binden sich an die physische Existenz des Menschen als Naturwesen und sind gebunden an seine Körperlichkeit (Böhle & Wehrich 2010). Als Körper nehmen sie einen Raum ein, die körperlichen Bewegungen eröffnen Aktionsräume. Das Leben hat mit Geburt und Tod Körperlichkeit den zeitlichen Horizont seiner Dauer. Bewegung und Beweglichkeit in Raum und Zeit sind Ausdruck von Leben. Dessen kann sich der Mensch bewusst werden, indem er seine Subjektivität konstituiert und als Person (Spaemann 1996) auftritt. Die Person gewinnt an Autonomie, indem sie Entscheidungen trifft und wählt zwischen den Chancen, die in ihrem Möglichkeitsraum liegen. Der Raum der Möglichkeiten ist vor allem ein virtueller. Er ist geprägt durch die Reichweite des Denkbaren (vgl. Simmel 1992: 221). Auch das können die Fallbeispiele belegen. Während für die Eine die Ausweitung ihres Aktionsraumes auf mehrere Orte denkbar und praktisch realisierbar ist, wäre das für den Anderen eine unerträgliche Zumutung, der er ausweicht. Die metrischen Maße des Raumes als objektive Angaben besagen in einem alltagsweltlichen Zusammenhang wenig, weil es um Erreichbarkeit in psychischer Hinsicht wie in technischer Hinsicht geht. Der Aktionsraum wird durch die Alltagspraxis dimensioniert. Er orientiert sich an den lebenswichtigen Gütern, die weit voneinander entfernt und dennoch erreichbar sein können. Tatsächlich konstatiert die Raumbewertung für die westlichen Industrieländer sowohl eine Zunahme der Anzahl von Pendlern als auch eine Zunahme der Distanzen, in denen täglich gependelt wird. Schnelle und verfügbare Verkehrsmittel ermöglichen diese Praxis. Eine spezielle Form, die Gelegenheiten des Lebens zusammen zu bringen, sind die multilokalen Arrangements.

Viele der Güter sind mobil wie zum Beispiel Geld, Informationen, Habseligkeiten wie Bücher, Kleider oder auch Möbel. Andere erweisen sich als immobil, weil die sozialen Situationen der Kooperationen, in denen sie entstehen, an einen gemeinsamen Ort gebunden sind, der lediglich mittels Vereinbarung verlegt werden kann. Das gilt für Kooperationen in der Arbeit⁷ wie im Leben von Gemeinschaften, die ihre Wohnorte festlegen⁸. Die Körperlichkeit der Praxis des Arbeitens wie des Zusammenlebens machen raum-zeitliches Zusammensein – also Ko-Präsenz - unersetzbar. Medienvermittelter Austausch über Telefon oder Internet kann einige der persönlichen Zusammentreffen aufschieben, machen aber face-to-face-Beziehungen darum nicht entbehrlich. In besonderem Maße ist die persönliche Zuwendung in der Zärtlichkeit, der Sexualität, der Fürsorge und Pflege, bei Geburt und Tod, in Liebesbeziehungen in ihren verschiedenen Formen an die Präsenz und die Körperlichkeit gebunden, immer da wo die konkrete Person als unersetzbar gemeint ist. Es geht um hohe Güter des guten Lebens, die in den sozial nahen Beziehungen entstehen können. Sie sind gerade deshalb immobil, weil sie auf die raum-zeitliche Fixierung des Zusammentreffens angewiesen sind. Zumeist ist dieser Fixpunkt ein konkreter Ort, der erdgebunden und von relativer Dauer ist wie eine Wohnung mit einer Adresse, die über längere Dauer bestehen bleiben kann. Aber die *Fixierung als Vereinbarung* könnte sich auch z.B. auf eine Raumstation beziehen oder auf einen Wohnwagen, mit dem eine Gruppe von Artisten über Land fährt. Dann wäre die Vereinbarung fix, jedoch deren Koordinaten im geographischen Sinne veränderlich. Die Idee von mobilen und immobilen Gütern bezieht sich also lediglich vermittelt auf ein erdgebundenes Koordinatensystem und unvermittelt auf deren kooperative Herstellung und möglicherweise deren gemeinschaftlichen Genuss. Das sind Handlungskontexte als Fixierungen, nicht Orte im geografischen Sinne. Die Relationen von Mobilität und Immobilität werden in den verschiedenen Arrangements des Alltags sehr verschieden geregelt, so dass dafür ein praktischer und subjektiver Maßstab gilt. Jede Teilnehmer_in hat einen eigenen und im Zusammenspiel der Vereinbarungen entwickelt jedes Arrangement einen gemeinsamen Maßstab – sein charakteristisches Matching. Insofern sind nicht nur Güter als mobil oder immobil zu charakterisieren sondern auch die Teilnehmer_innen selbst. Mit ihnen können soziale Situationen und soziale Güter ihren Ort wechseln und mobil werden. Kurz und gut: Mobilität und Immobilität werden situativ von den Akteuren der sozialen Situationen entschieden. Dieser Definition können/sollten die Beobachter_innen folgen, um die Logik der sozialen Arrangements nachvollziehen zu können.

⁷ Das zeigt sich z.B. für Standortverlegungen oder –schließungen von Arbeitsstätten, wenn in einem mehr oder weniger symmetrischen Machtverhältnis die widerstrebenden Interessen der Beteiligten verhandelt werden und Resultate wie Versetzungen und Beihilfen für Umzüge, Auffanggesellschaften, Qualifizierungsmöglichkeiten, Frühverrentungen und Abfindungen u.ä. erbringen können.

⁸ Die Eherechtsreform von 1976 setzte für die Bundesrepublik Deutschland den § 1354 des BGB von 1896 außer Kraft, nach der die Entscheidung über den Wohnort und die Wohnung der ehelichen Gemeinschaft vom Mann getroffen wird (Beck-Gernsheim 1990: 118). Seither muss/sollte die Entscheidung verhandelt werden.

4. Multilokale Arrangements zur Vermittlung von Mobilität und Immobilität

Multilokale Arrangements balancieren die Praktiken der Mobilität und der Sesshaftigkeit ihrer Teilnehmer_innen aus, d.h. sie organisieren An- und Abwesenheiten an unterschiedlichen Orten, um eine Lebensgemeinschaft aufrecht zu erhalten bzw. zu reproduzieren. Im engeren Sinne geht es um residenzielle Multilokalität, bei der mehrere Wohnungen im Spiel sind. Sie sind Ausdruck für einen Rhythmus, der den Tag-Nacht-Rhythmus übersteigt. Dieser Ausweitung entspricht die räumliche Ausweitung, die mit der Verfügbarkeit von Verkehrsmitteln empirisch stark variiert. Die Übersteigerung des Tag-Nacht-Rhythmus' in der Organisation des Alltags entspricht dem Durchbrechen einer kulturellen Barriere. Der Rhythmus der 7-Tage-Woche ist eine der kulturellen „Basisinstitutionen der Gesellschaft“ (Böhle & Wehrich 2010: 11), die erodiert. Diese Erosion gilt als einer der Modi der Späten Moderne und die multilokal Mobilen sind so gesehen deren Aktivist*innen im Alltag. Sie gestalten und erleiden die Chancen und Risiken, welche sie mit sich bringt. Mit der Praxis der Multilokalität und ihrer sozialen Verbreitung erodiert auch die Normalitätserwartung, dass *ein* Haushalt über *eine* Wohnung verfügt und unter *einer* Adresse auffindbar zu sein hätte. In dieser Erwartung gilt eine Zweit- oder Nebenwohnung eher als eine Ausnahme von der beschriebenen Regel. Sie schreibt dem sogenannten Lebensmittelpunkt des Alltagslebens eine Evidenz zu, die der Melderealität zugrunde liegt, wie sie von den Einwohnermeldeämtern registriert werden kann. Diese Evidenz ist fraglich geworden (Sturm & Meyer 2009). Die Fallbeispiele verweisen bereits auf andere Erfahrungen und Bewertungen. Die unterschiedlichen Lebensorte erlangen eigenständige Bedeutungen, die sich nicht zwingend mit ‚Haupt ...‘ oder ‚Neben ...‘ attribuieren lassen. Phasen der Multilokalität und der Unilokalität wechseln sich im Laufe der Wohnbiografien ab⁹. Die Erosion des Rhythmus gesellschaftlicher Normalität geht von der Organisation der Erwerbsarbeit aus, an die sich die Arbeitenden um den Preis ihrer Teilhabe anpassen müssen. So kann der Ort der Arbeit so weit entfernt sein, dass der Ort der Lebensgemeinschaft nicht erreichbar ist zwischen Ende und Anfang der täglichen Arbeit. Oder der Rhythmus der Arbeit selbst folgt nicht mehr dem 7-Tage-Wochenrhythmus, wie das im Schichtbetrieb der ‚rollenden Woche‘ oder auch der Projektarbeit längst der Fall ist. Oftmals treffen beide Beweggründe zusammen und steigern sich gegenseitig, z.B. im Falle der befristeten Projektarbeit oder für bestimmte Berufe wie z. B. Piloten (Huchler 2011). Die Flexibilität des Arbeitenden als eine wesentliche Voraussetzung für seine Erwerbstätigkeit wird zur privaten Vorleistung, die von den multilokalen Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften erbracht wird. Von ihr profitieren alle die Akteure der Wirtschaft, der Verwaltung und auch der Wissenschaft, die diese Flexibilität

⁹ Es gibt vermutlich eine Tendenz zur Unilokalität, andererseits jedoch bleibt der Reiz des Milieuwechsels ein anhaltendes Motiv für touristisch genutzte Wohnungen über die Anlässe der Erwerbsarbeit hinaus. Sie können in landschaftlich schönen Gegenden genauso wie in Städten mit kulturellen Events liegen (z.B. die Theaterwohnung in Berlin oder Hamburg, die Kurwohnung für regelmäßig gebrauchte Anwendungen in Kurbädern). Allerdings tragen diese Wohnungen nicht zur Erosion des 7-Tage-Wochenrhythmus' bei und somit liegen diese Beispiele nicht im Kern des Arguments.

als Kompetenz ihrer Mitarbeiter_innen in Anspruch nehmen und deren Problematisierung unter dem Stichwort ‚Prekarität‘ Form annimmt.

Die Wohnungen in diesen Arrangements sind die materielle Grundlage für eine multilokale Praxis des Alltags. In einem anthropologischen Sinne sind sie eine „zweite Haut“ zur kulturellen und technischen Komplettierung des bedürftigen Körpers (Selle 1993: 13). Als ein *Lebensmittel* dienen sie dem Erhalt des Körpers, also dem Schlafen, Essen, Defäkieren, Waschen u.ä. in einer zivilisierten Weise, wie sie auch Raum für Intimität und Gemeinschaftlichkeit bieten. Die praktisch einbezogenen Wohnungen unterscheiden sich empirisch außerordentlich stark voneinander, was ihre Größe, ihren Standard und damit ihren Preis angeht. Bezüglich ihres rechtlichen Status‘ gibt es fließende Grenzen zwischen einer abgeschlossenen Wohnung im Sinne des Mietrechts, einem WG-Zimmer, einem Internat, einem Hotel- oder Pensionszimmer oder auch der Möglichkeit, bei einem Freund auf der Couch zu nächtigen. Die Kosten im Rahmen der Gesamtrechnung der Wirtschaftsgemeinschaft und das Bedürfnis nach Intimität und Komfort entscheiden im Einzelfall über die Beschaffenheit. Wenn die lebenswichtigen Güter soweit entfernt liegen, dass sie in 24 Stunden des Tages nicht zusammen zu bringen sind, dann muss ein weiterer Stützpunkt des Alltagslebens als Station eingerichtet werden. Der multilokal Mobile wohnt an mehreren Orten und in mehreren lokalen Gesellschaften. Daran knüpfen sich die weiteren Überlegungen.

Die alltäglichen Praktiken des multilokalen Lebens können lediglich aus der Perspektive der Mobilen selbst beschrieben werden. Darüber hinaus gibt es keine Beobachterperspektive, die sie gänzlich erfassen könnte. Sie werden in der Raumbewachung lediglich wie Kometen registriert, die in den (Container-) Raum ein- und wieder ausfliegen. Die amtlichen Melderegister nehmen sie als Haupt- oder Nebensitzwohnende zur Kenntnis. Oftmals entspricht die Melderealität der Lebensrealität nur sehr unvollständig. Welche verschiedenen Orte in und außerhalb Deutschlands in den Alltagswelten verbunden sind, dazu gibt es keine verlässlichen Informationen, so wenig wie über die Intensität der Beziehungen und die Transfers, die in diesen Vernetzungen hin und her fließen. Regionen mit schwachen Arbeitsplatzangeboten werden stabilisiert und als Wohnstandorte erhalten und finanziert aus den Einkommen, die andernorts erwirtschaftet werden. Das kann fallbezogen empirisch belegt werden, womit allerdings zugleich auf die Dringlichkeit von interregionalen Vergleichen hingewiesen ist (Weiske et al. 2008, 2009).

Kurz und gut: die Akteure der multilokalen Arrangements verbinden Orte und lokale Gesellschaften miteinander, schaffen, verfestigen und lösen Strukturen, die die Raumbewachung tatsächlich herausfordern. Für sie sind diese ‚informellen Städtepartnerschaften‘ vorläufig unsichtbar oder nur bruchstückhaft wahrzunehmen. Die Vermittlungen zwischen Mobilität und Immobilität, die in den privaten Arrangements geleistet werden, können derzeit lediglich unzureichend zur Kenntnis genommen werden.

Dennoch sind sie wirkungsvoll im Sinne der Transformationen moderner Gesellschaften von unten herauf im Alltag. In ihren Reflexionen über ihre eigene Praxis äußern die Leute ambivalente Bewertungen, bei denen Gewinne und Verluste für die teilnehmenden Personen und das Gemeinwohl der Gemeinschaft abgewogen werden. Ob eine Entscheidung ‚gut‘ ist oder nicht, ist überaus voraussetzungsreich und wird situativ beurteilt. Die anhaltenden Selbstbeobachtungen überwachen die Balance der Arrangements und ermöglichen zugleich die flexiblen Anpassungen an veränderte Kontexte, die gesellschaftliche Systeme vor allem der Wirtschaft und des Verkehrs, der Kultur und Bildung, der Gesundheitsversorgung offerieren. Zwischen den empirisch vorgefundenen Arrangements gibt es typische Unterschiede, die auf der Schlüssigkeit der Vereinbarungen und auf der Qualität des Matchings unterschiedlicher Logiken beruhen. Die typischen Unterschiede beziehen sich auf die Sicherheit zur Reproduktion von Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften und ihrer Mitglieder und damit auf die Chancen der Teilhabe der je Einzelnen am gesellschaftlichen Leben. Es kann mehr oder weniger glücklich verlaufen.

Welchen Stellenwert können diese Beschreibungen von Alltagspraktiken und ihre räumlichen Organisationen für professionelle Akteure erlangen, die von Berufes wegen planend und ordnend Einfluss darauf nehmen und Vorsorge zu treffen haben? Die normativen Orientierungen am Raumordnungsgesetz oder am Baugesetzbuch verweisen mit ihren Formulierungen wie z.B. denen der „gleichwertige Lebensbedingungen“, der „Daseinsvorsorge“ oder der „Bedürfnisse“ der von Planung „Betroffenen“ auf einen gesellschaftstheoretischen Hintergrund. Der sollte hier für ein komplexes und gegenwärtig sich verbreitendes Arrangement des multilokalen Alltags dargestellt werden. Die Betonung der praktischen Verknüpfungen von Mobilität und Immobilität in den Alltagsarrangements forciert die Herausforderungen der Professionellen, die Planungen in den Verfahren wie in den Ergebnissen mit diesen Alltagspraktiken abzugleichen.

Literatur

Adloff, Frank (Hg.) (2005): Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt. New York: Campus Verlag.

Arendt, Hannah (1992): Vita Activa Oder Vom Tätigen Leben. München [u.a.]: Piper.

Beck, Ulrich (Hg.) (1998): Kinder der Freiheit. Edition Zweite Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Freie Liebe, freie Scheidung. Zum Doppelgesicht von Freisetzungprozessen. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 105-134.

Beckert, Jens (2001): Pragmatismus und wirtschaftliches Handeln. In: Hollstein, Bettina et al. (Hg.): Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 247-269.

- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2007): Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Böhle, Fritz; Wehrich, Margit (Hg.) (2010): Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre; Accardo, Alain (2002): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Braudel, Fernand (1985): Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag. München: Kindler.
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1978): Zum Begriff des Alltags, In: Hammerich, Klaus; Klein, Michael (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 20. 22-29.
- Fischer, Joachim (2009): Philosophische Anthropologie. Eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts. Freiburg, München: Alber.
- Gehlen, Arnold (1986): Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Wiesbaden: Aula Verlag.
- Gerhards, Jürgen (2001): Der Aufstand des Publikums. Eine systemtheoretische Interpretation des Kulturwandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989. In: Zeitschrift für Soziologie 30(3), 163-184.
- Heller, Ágnes (1981): Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Herausgegeben von Hans Joas. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Heller, Ágnes (1995): Ist die Moderne lebensfähig? Frankfurt. New York: Campus Verlag.
- Joas, Hans: Einleitung. In: Heller, Agnes a.a.O.: 7-23.
- Hollstein, Bettina; Jung, Matthias; Knöbl, Wolfgang (Hg.) (2011): Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Huchler, Norbert (2011): Entgrenzung². Die Entgrenzung der mobilen Lebensführung von Piloten. Dissertation, Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften, TU Chemnitz.
- Joas, Hans (1995): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jung, Matthias (2011): Verkörperte Intentionalität - Zur Anthropologie des Handelns. In: Hollstein, Bettina; Jung, Matthias; Knöbl, Wolfgang (Hg.): Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie. Frankfurt a. M., 25- 50.
- Maslow, Abraham H. (1981/1996): Motivation und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Plessner, Helmuth: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus. In: Dux, G; Marquard, O u.a. (Hg.) (1924/1981): Gesammelte Schriften V. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7-133.
- Reckwitz, Andreas (2006): Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. In: ders.: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. 705-728.
- Reuter, Wolf: Zur Komplementarität von Diskurs und Macht in der Planung. In: DISP 141, 36(2000) 4-16.
- Richarz, Irmintraut (1998): Zur Neubewertung des Haushalts in der Postmoderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmidt, Gisela; Selle, Klaus (2008): Bestand? Perspektiven für das Wohnen in der Stadt. Dortmund. Verlag Dorothea Rohn.
- Selle, Gert (1993): Die eigenen vier Wände: Zur verborgenen Geschichte des Wohnens. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Selle, Klaus (1994). Was ist bloß mit der Planung los? Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen handeln. Ein Werkbuch (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 69). Dortmund: IRPUD.
- Spaemann, Robert (1994): Ist der Mensch ein Anthropomorphismus? In: Spaemann, Robert; Welsch, Wolfgang; Zimmerli, Walther Ch. (Hg.): Zweckmäßigkeit und menschliches Glück. Bamberg: Verlag Fränkischer Tag. 35-55.
- Spaemann, Robert (1996). Personen. Versuche über den Unterschied zwischen "etwas" und "jemand". Stuttgart: Klett-Cotta.
- Simmel, Georg (1903/1992): Soziologie des Raumes. In: Dahm, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Frankfurt a.M: Suhrkamp. 221- 242.
- Steinmüller, Heinz (1998): Paradigmen über Haushalte in der Postmoderne auf dem Prüfstand. In: Richarz, I. a.a.O., 169-173.
- Sturm, Gabriele; Meyer, Katrin (2009): Was können Melderegister deutscher Großstädte zur Analyse residenzieller Multilokalität beitragen? In: Sturm, Gabriele; Weiske, Christine (Hg.): Multilokales Wohnen, Informationen zur Raumentwicklung (BBR), 1 / 2 , 15-28.
- Weiske, Christine; Petzold, Knut; Zierold, Diana (2008): Multilokale Haushalte – mobile Gemeinschaften. Entwurf einer Typologie multilokaler Lebensführung. In: sozialersinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung. Heft 2, 281-300.
- Weiske, Christine; Petzold, Knut; Zierold, Diana (2009): Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt Neue multilokale Haushaltstypen (2006-2008). In: Sturm, Gabriele; Weiske, Christine (Hg.): Multilokales Wohnen, Informationen zur Raumentwicklung (BBR), 1 / 2 , S. 67-75.
- Vobruba, Georg (2006): Grenzsoziologie als Beobachtung zweiter Ordnung. In: Eigmüller, Monika; Vobruba, Georg (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS Verlag.
- Vobruba, Georg (2009): Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse. Wiesbaden: VS Verlag.